

„Die Arbeit der Frauen“

Anwesend: 30 Personen

Vortrag: Magdalena Drexel

Anschließend: Wortmeldungen der Teilnehmer

Frau Goroncy begrüßt die Anwesenden und klärt Organisatorisches.

Frau Drexel stellt sich vor und gibt einen Überblick über ihre Tätigkeit bei der Stadt.

Sie stellt den Wert der „unsichtbaren“ Arbeit hervor und gibt einen Überblick über die Entwicklung der Gleichberechtigung seit in Kraft treten des Wahlrechts für Frauen.

Magdalena Drexel:

Die Arbeit der Frauen

Im Alltag, in der Familie, im Berufsleben

Welche Arbeit Frauen und welche Arbeit Männer machen, also wie Frauen und Männer sich die Arbeit teilen, hat ganz konkrete Auswirkungen – damals wie heute. Die Arbeitsteilung hat Auswirkungen darauf, wie wir leben, wie unsere Kinder groß werden, wie wir uns um Kranke kümmern und um Menschen, die Unterstützung brauchen. Die Arbeitsteilung hat Auswirkungen darauf, wem wieviel Geld zur Verfügung steht, zu Zeiten des Berufslebens sowie in der Rente und wer wieviel gesellschaftliche Anerkennung bekommt.

Frauen und Männer haben in dieser Gesellschaft sehr viel geleistet und die Arbeit von beiden Geschlechtern verdient Anerkennung. Wir sprechen über die Arbeit der Frauen und wir schätzen auch die Arbeit der Männer.

Das Anliegen heute ist, die Arbeit der Frauen, den Anteil der Frauen, sichtbar zu machen und auch ein Stück weit aufzuwerten. Dabei geht es besonders um den Teil der Frauenarbeit, der zu Hause stattfand. Kochen, waschen, nähen, putzen, für andere Menschen sorgen – diese Tätigkeiten finden im eigenen Heim statt und sind damit häufig unsichtbar. Viel mehr noch, wurden die Arbeiten im Haushalt und das Versorgen von Angehörigen oft noch nicht mal als Arbeit anerkannt. Sondern das wurde als etwas betrachtet, was Frauen aus Liebe machen. Es liegt sozusagen in ihrer Natur, sich um andere zu kümmern. Und es versteht sich, dass diese Arbeit auch nicht entlohnt wurde.

Das was Frauen geleistet haben, wurde also oft nicht finanziell entlohnt und ich bin mir nicht sicher, wie es mit der Anerkennung für die Arbeit der Frauen ausgesehen hat. Da bin ich gespannt auf Ihre Berichte. Was sich aber feststellen lässt ist, dass viele Frauen selbst ihre Arbeit, die sie zu Hause verrichtet haben, gar nicht als etwas Besonderes verstehen, sondern als eine Selbstverständlichkeit. Dabei sind es diese Tätigkeiten, das Kümmern und Sorgen für die Familie und für andere Menschen, die die Grundlage einer jeden Gesellschaft bilden und die die Basis des Zusammenlebens sichern.

So sehen wir den Begriff der Arbeit in seiner ganzen Bandbreite, als Arbeit der Frauen im Alltag, in der Familie und im Berufsleben – als die bezahlte und die unbezahlte Arbeit (die oft Hand in Hand geht).

Ich möchte Sie nun auf eine Reise durch die Entwicklung der Frauenrechte und der Rolle der Frau in unserer Geschichte einladen. Wir beginnen genau vor 100 Jahren – es passt fast auf den Tag genau: am 19. Januar 1919 konnten Frauen in Deutschland erstmals gleichberechtigt an einer Wahl teilnehmen, die Wahl zur verfassungsgebenden Nationalversammlung. Das Wahlrecht für Frauen ist am 30. November 1918 in Kraft getreten. (Bei der Wahl im Januar gaben 80 Prozent der Frauen ihre Stimme ab, 300 Frauen kandidierten selbst. 8,7 % Frauen zogen in die Nationalversammlung ein. Ein Anfang.

Die Nationalsozialisten brachten einen riesigen Rückschritt für die Frauenrechte. 1933 wurde den Frauen das passive Wahlrecht wieder entzogen – sie durften nicht mehr für politische Ämter kandidieren. Die Nationalsozialisten belebten ein altes Frauenbild: Das weibliche Geschlecht sollte nur einen Zweck erfüllen, nämlich Hausfrau und Mutter sein. Frauen wurden systematisch von politischen Ämtern ausgeschlossen.

Während des Krieges mussten Frauen dann überall dort einspringen, wo Männer fehlten. Sie arbeiteten als Lehrerinnen, Schaffnerinnen, Trambahnfahrerinnen, als Maurerinnen, Dachdeckerinnen, Glaserinnen, Schreinerinnen. Sie packten die Loren voll mit Abbruchgeröll und sie schleppten die Ziegelsteine. Es war häufig die Aufgabe der Frauen, in Zeiten des allgegenwärtigen Hungers ihre Familie durchzubringen.

Nach dem Krieg und mit der Rückkehr der Männer wurden Frauen sehr schnell wieder zurückgedrängt. In den Kirchen wurde gepredigt, die



Frauen sollten doch Platz machen für die Männer und wieder an den Herd zurückkehren. Plötzlich erklärten ärztliche Gutachten, dass die zarten Frauen den Anforderungen im schweren Männerberuf nicht gewachsen seien – auch wenn sie es all die Jahre zuvor gewesen waren.

Arbeitete eine Frau weiter, galt sie in vielen Augen als egoistisch und Rabenmutter, die ihre Kinder als „Schlüsselkinder“ verwaisten lässt. Und das Recht unterstütze diese Sichtweise. Frauen durften ohne die Zustimmung ihres Mannes nicht arbeiten, der Ehemann konnte auch gegen den Willen der Frau ihre Arbeitsstelle kündigen, die Ehefrau war zur Führung des Haushalts gesetzlich verpflichtet und wenn es um die Kinder ging, hatte der Mann immer das "Letztentscheidungsrecht". Auch wenn er die Kinder jahrelang nicht gesehen hatte.

Lehrerinnen, aber auch alle anderen Beamtinnen, die heirateten, wurden gezwungen, ihren Beruf aufzugeben. Die "Zölibatsklausel" bestimmte, dass verheiratete Beamtinnen entlassen werden mussten, sobald das Familieneinkommen auch ohne ihren Verdienst ausreichte, die Familie zu ernähren.

Gesellschaftlich als akzeptiert galt die Berufstätigkeit lediger Frauen und es gab natürlich nach dem Krieg einige ledige Frauen, da viele Männer im Krieg gestorben sind und einfach weniger Männer als Frauen da waren.

Von den verheirateten Frauen waren 1950 26 % erwerbstätig.

Noch eine Anmerkung zur Bezahlung: In den Jahren nach dem Krieg erhielten Frauen bis zu 40 % weniger Lohn als Männer in vergleichbarer Position! Das ist heute besser - aber immer noch nicht überwunden.

1949 wurde im Grundgesetz der schlichte Satz aufgenommen: „Frauen und Männer sind gleichberechtigt“. Das musste gegen große Widerstände durchgesetzt werden, eigentlich war der Satz schon abgelehnt worden. Die SPD-Juristin Elisabeth Selbert setzte ihn dennoch durch: Indem sie über alle Radiokanäle die Frauen dazu aufrief, sich mit Briefen an den Parlamentarischen Rat zu wenden und für die Gleichberechtigung zu kämpfen. Unter der Sturmflut von Briefen brach die Gegenwehr zusammen.

Die Verankerung der Gleichberechtigung von Frauen und Männern im Grundgesetz ist ein Meilenstein und die Grundlage für die Gleichberechtigung von Frauen und Männern und alle späteren Entwicklungen.

1957 fiel die Zölibatsklausel.



Wenig später hebelte das Bundesverfassungsgericht auch die Höfeordnung aus, wonach die Söhne bei der Vererbung von Bauernhöfen bevorzugt wurden.

1959 war es dann vorbei mit dem Letztentscheidungsrecht des Ehemanns, wenn es Streit mit der Ehefrau gab, wie der Nachwuchs zu erziehen war. Aber auch darüber, ob die kranke Großmutter ins Haus genommen wurde oder die Tochter aufs Gymnasium gehen durfte. Sogar, ob eine Waschmaschine angeschafft wurde, hatte bis dahin allein der Mann zu entscheiden.

1961 gab es dann zum ersten Mal eine Bundesministerin: Elisabeth Schwarzhaupt.

Erst 1975 mit der Eherechtsreform wurde der Satz im Familienrecht aufgenommen: "Beide Ehegatten sind berechtigt, erwerbstätig zu sein." Zuvor durfte sie nur einen Beruf ausüben, "soweit dies mit ihren Pflichten in Ehe und Familie vereinbar ist".

1992 stellt das Bundesverfassungsgericht in seinem berühmten "Trümmerfrauenurteil" fest, dass Zeiten der Kindererziehung bei der Bemessung der Rente berücksichtigt werden müssen. Das ist ein Meilenstein für die Anerkennung der Arbeit der Frauen, die sie unentgeltlich zu Hause geleistet haben.

Wortmeldungen der Teilnehmer

In der DDR war das Bild der Frau ein anderes. Die Frauen mussten mitarbeiten. Die Kinder waren untergebracht und wurden in staatl. Kindergärten erzogen.

Frau T. hat erst auf einem Gut „Haushalt“ gelernt, dann Pelznäherin und anschließend in Rissen ihren Traumberuf Krankenschwester. Nach der Geburt ihrer Kinder war sie „nur“ Hausfrau. Ihre beruflichen Kenntnisse konnte sie später viel bei der Pflege kranker Angehöriger einsetzen.

Frau R. hatte auf ihrem Abschlusszeugnis noch Bankkaufmann stehen.

Frau Dr. K.: Die Bezeichnung Fräulein für nichtverheiratete Frauen gab es noch bis in die 1970er Jahre. Manche waren stolz darauf. Es gab viele Lehrerinnen, die empfanden dies als Titel. Heute ist es ein abwertender Begriff.

Zur Aussage Zölibat für Lehrerinnen gab es verschiedene Wortbeiträge.

Frau Kl. erzählt von der Lehrerin Frau Bäßler, die verheiratet war und trotzdem unterrichtete.

Herr K. ging in HH zur Schule seine Lehrerin war Loki Schmidt, die auch als Verheiratete unterrichtete. Möglicherweise war es in den verschiedenen Bundesländern unterschiedlich.

Frau Gt.: Hausfrau sein war gar nicht schön. Sie beschreibt ihr Leben als Flüchtling mit Kleinkind: zuerst auf einem Boot, man hatte nichts und musste sich überall

behelfen. Ein Eimer für alles, Wasser holen, waschen usw. Später als Hausfrau in Wedel in einer Baracke 14qm für 4 Personen, Wasser aus der Pumpe, Mann war Bootsbauer. Um in der Zuckerfabrik Boote zu lagern, musste sie die tonnenschweren Boote mit einer Winde aufs Trockene ziehen, sie hat immer gearbeitet, unentgeltliche bzw. ehrenamtliche Arbeit, nie einen Beruf gelernt, deshalb auch keine Berücksichtigung bei der Rente.

Herr W. berichtet über den Washtag der Frauen, schwere Arbeit, scharfe Waschmittel, vorher Holzhacken und Kesselheizen, Einweichen, Stampfen und Rubbeln, Wringen, Bleichen. Im Winter wurden die Laken auf Dachböden getrocknet, steifgefroren. Vorsichtig behandeln, damit der Stoff nicht bricht. Es wurde Eintopf vorgekocht.

Die Vorräte wurden in Gläser eingeweckt. Wenn sich trotzdem Schimmel gebildet hatte, wurde der abgekratzt und das Eingeweckte trotzdem gegessen.

Frau G.: Erst wurde die weiße Wäsche gewaschen, dann die bunte und zuletzt die Arbeitskleidung. Zum Kurbeln der Mangel wurde ein Mann angestellt. Später war die Mangel elektrisch angetrieben. Washtag war ein Mal im Monat. Die Wäsche kam erst auf die Bleiche und wurde danach erst aufgehangen, im Winter auf dem Tischlereiboden.

Beim Frisör mussten die Frauen ein Brikett mitbringen, sonst wurden sie nicht bedient. Es gab Herren- und Damenfrisöre.

Frau Gt.: ebenso musste sie die Briketts mit in die Badeanstalt schleppen, um ein Bad zu nehmen. Sie hatten nur ein Stück Seife für beide – es musste immer rübergereicht werden.



Herr Dr. K. ergänzt: für die jeweiligen männl. Kunden gab es die eigenen Rasierpinsel und Seife.

Herr K. erzählt aus den 50er Jahren und dem Leben auf dem Bauernhof. Die 8-köpfige Familie lebte nur von dem, was die Scholle hergab, Gartenernte und Schweine mästen und schlachten. Er hat das letzte Schwein mit geschlachtet.

Frau Kl. ergänzt, sie musste als junges Mädchen bei der Großmutter plötzlich beim Schlachtfest helfen, Blut kniepen (rühren), damit es nicht gerinnt, es wurde Blutwurst gekocht, in die gereinigte Schweineblase gefüllt, und auf dem Räucherboden geräuchert.

Frau W.: Auch in den 60er Jahren hatte noch nicht jeder einen Kühlschrank. Die Kinder mussten sonntags frische Schlagsahne beim Kaufmann holen.

Herr W. berichtet von der Eis-Ernte in Wedel. 10-12 cm dicke Eisschollen wurden im Winter im Mühlenteich geerntet. Mit Pferdefuhrwerken wurde das Eis zum Schlachter Behrmann in den Eiskeller in Schulau gebracht. J. D. Möller hat heute noch einen Eis-Raum. (Sand am Boden, dort versickert nach und nach das Schmelzwasser, die Wände wurden mit Torf isoliert).

Frau K.: Es wurde aus dem Teich das Eis geerntet und in den Eiskeller der Gastwirtschaft gebracht. Dort wurde es dann verkauft.

Der Volksschulabschluss (98 % aller Abschlüsse in der Zeit) war der gängige Abschluss in den 40er, 50er und 60er Jahren. Andere Schulformen kosteten Geld. Volksschulen waren gemischte Klassen, auf weiterführende Schulen Jungen und Mädchen getrennt. Die Volksschule und der Volksschulabschluss waren die tragende Säule im Wirtschaftswunder des Wiederaufbaus.



Frau C.: Volksschule, in Dithmarschen, 1956-59 Lehre, Verkäuferin, Fischereigesellschaft Groß und Außenhandel, VHS Weiterbildung Englisch gelernt, geschrieben für Bertelsmann in einem Großraumbüro, für drei Redakteure geschrieben, später im Verlagswesen; 44 Jahre gearbeitet, immer beides bewältigt Beruf und Haushalt, Eltern gepflegt, keine Kinder. Mann hat keine Steine in Weg gelegt. Erfülltes Leben gehabt.

Frau P. erzählt von ihren Großeltern, die Tochter brauchte keinen Schulabschluss, heiratet sowieso, die Eltern legten dann großen Wert auf eine gute Schulbildung und Berufsausbildung ihrer Kinder.

Herr W. erzählt: auch die Söhne mussten im Haushalt helfen z.B. Holzhacken.

Herr K.: die Mutter geb. 1908 machte Lehre als Sekretärin, später musste sie zu Hause bleiben.

Frau W. ergänzt, dass Arbeiten auch von Kindern übernommen wurden. Teppich klopfen, einkaufen, Briketts aufstapeln, Milchholen, die restliche Milch wurde in die Sonne gestellt und zu Dickmilch und Quark.

Frau B. wollte nach dem Volksschulabschluss gern Textilverkäuferin werden, bekam die Lehrstelle nicht, „weil sie zu klein war“, lernte dann im 1. Selbstbedienungs-Lebensmittel-Laden. Später arbeitet sie bei der Bank. (Mit Volksschulabschluss, heute nicht denkbar)

Frau K. ging in Bad Harzburg in die Volksschule, Lehrer an den Volksschulen haben viel geleistet, einige waren auch kriegsversehrt bzw. traumatisiert, das hat auch bei den Schülern Spuren hinterlassen. Sie haben trotzdem viel gelernt.

Frau C.: Die Volksschullehrer haben eine enorme Leistung erbracht. Sie mussten alle Fächer abdecken. Ich hatte später wenige Defizite gegenüber den anderen kaufmännischen Schülern. Ich habe später meinen Abschluss sehr gut gemacht.

Frau Gt.: Mein Mann hat auch nur Volksschule gemacht. Er hat viel dort gelernt.

Herr K.: Die Volksschule entspricht nicht der heutigen Hauptschule. Damals konnte man mit einem Volksschulabschluss eine Lehre in der Flugzeugwerft machen.

Herr B.: In der Grundschule waren Jungen und Mädchen getrennt. In der Mittelschule gab es dann gemischte Klassen.

Herr Dr. K.: Ich erinnere mich noch an das Anstehen in Geschäften und wir Kinder haben auch im Garten mitgearbeitet.

Herr K.: Wir haben Koks und Briketts im Keller gestapelt, damit alle reinpassten.

Frau W.: Mutter hat die Schule abgebrochen im 11. Schuljahr. Musste erst ein Pflichtjahr machen, daran hat sie Zeit ihres Lebens gelitten. Hat dann technischen Beruf erlernt, der konnte später nicht mehr ausgeübt werden, da sie Kinder bekam.

Herr W. hebt die Leistung der Frauen hervor. Frauen gingen in Stellung und lernten was nötig war für den Haushalt.

Frau G. ergänzt: Im Landwirtschaftlichen Bereich gingen die Mädchen zu erfahrenen Meisterinnen, in Lehrwirtschaft, anschließend zur Landwirtschaftsschule, später bildeten sie sich über die Landfrauenvereine weiter. Managten dann den Haushalt für mehrere Generationen, Einmachen, Nähen, Kochen, Kälber, Geflügel, Garten, Melken.

Meine Mutter musste den Hof übernehmen, musste dafür die Lehre erst auf einem anderen Hof machen und ging dann in die Landwirtschaftslehre. Sie hatte den Haushalt mit den Großeltern und vier Kindern. Sie machte die gesamte Arbeit. 21jährig gründete sie den Landfrauenverein.

Nach dem Volksschulabschluss bzw. Realschulabschluss gab es die Handelsschulen und Landfrauenschulen oder Haushaltungsschulen, bzw. Frauenfachschulen als Vorbereitung für manche Berufe und die Höhere Frauenfachschule, sie führte zum „Puddingabitur“. Es wurde Putzen, Ernährung, Kleidung, Chemie und Mathematik unterrichtet.

Frau Drexel fragt:

War die Arbeit selbstverständlich, oder gab es Wertschätzung?

Anerkennung der Frauen in Bezug auf Hausarbeit hat es wenig gegeben. Solche Tätigkeiten sind nach wie vor schlecht bezahlt. Wichtig ist und war der Umgang und die Wertschätzung untereinander und miteinander, in der Familie. Es wurde Dankbarkeit gelebt, z.B. „Danke für das Essen, es hat gut geschmeckt.“ Ein besonderer Tag war der Muttertag – auch schon zu Hitlers Zeiten.

Vielen Dank an Almut Goroncy für die Ausrichtung der Veranstaltung.

Aufgezeichnet: Ingrid Paradies, Almut Goroncy und Maritta Henke 12.04.2019